

## Impuls zum 6. Ostersonntag

*Bleibt in meiner Liebe! ...*

*Das ist mein Gebot:*

*Liebt einander! ...*

*Dies trage ich euch auf:*

*Liebt einander! –*

Diese Sätze aus dem 15. Kapitel des Johannesevangeliums hören katholische Christinnen und Christen heute in den Gottesdiensten auf der ganzen Welt.



In seinen Aufzeichnungen „Der Schattenfotograf“ notiert der Schriftsteller Wolfdietrich Schnurre die folgende Geschichte:

„Vater lief erst ein paar Mal im Nachthemd im Zimmer herum und rieb sich fröstelnd die Oberarme dabei. Dann blieb er dicht vor mir stehen.

›Liebst du die Menschen?‹ Er schien die Luft anzuhalten; man hörte auf einmal seinen Atem nicht mehr.

›Hör mal‹, sagte ich, ›wo wir so viele nette kennen.‹

›Also.‹ Vater atmete aus und stieg wieder ins Bett.

›Was heißt *also*?‹, fragte ich.

›*Also* heißt, dann kannst du auch Wunder vollbringen.‹

Ich hatte auf einmal Herzklopfen bekommen.

›Du meinst, Wunder kriegt jeder fertig?‹

›Jeder, der liebt‹, verbesserte Vater und machte sich sein Kissen zurecht.“

Es scheint so einfach zu sein, was der Vater hier sagt: Wer liebt, der kann Wunder bewirken. In ähnlicher Weise richtet sich auch das heutige Evangelium an uns: Es macht uns darauf aufmerksam, dass unser Glaube mit allem, was zu ihm gehört, zutiefst etwas Einfaches ist. Der Text (Johannes 15,9-17) ist ein Teil der sogenannten Abschiedsreden Jesu, die im Johannesevangelium aufgeschrieben sind. Solche Abschiedsreden gab es auch schon im Alten Testament – sie haben immer die Aufgabe, das Entscheidende des Lebens dessen, der da spricht, in Worte zu fassen und zugleich als Berufung den Seinen zu hinterlassen. So auch hier in der Abschiedsrede Jesu. Sie fasst das Gesamt unseres Glaubens in seiner letzten Einfachheit zusammen: Liebt einander! Daran wird man erkennen, dass ihr zu mir gehört.

Doch wer ist er, der ein solches Lebensresümee und eine solche Berufung hinterlässt? Wer ist er, den wir als die Liebe bezeichnen und der uns sagt, dass es für uns das Beste sei, einander zu lieben?

Auf jeden Fall ist es nicht einer, der unser Leben nicht kennt. Es ist nicht einer, der sich heraushält aus Kälte, Angst, Schmerz und Nicht-mehr-weiter-Können. Nein, der, den wir als die Liebe betiteln, ist ein konkreter Mensch geworden, mitten in dieser Welt, im Dunkel und in der Kälte und in der Unsicherheit eines abgelegenen Dorfes in Palästina. Und das war nur der Beginn seines Hinabsteigens zu den nüchternen Realitäten, die wir alle aus unserem eigenen Leben kennen.

Er reiht sich ein zu denen, deren Moral gebrochen, deren Verhalten lieblos und deren Gewissen nicht mehr stillzukriegen ist – „Sünder“ werden sie in der Bibel genannt. Mit ihnen macht er sich klein, lässt sich im Wasser untertauchen, bekennt sich zu ihnen. „Wenn du ernsthaft etwas von mir sehen willst“, sagt er zu einem, der für eine bessere Sicht auf einen Baum klettert, „musst du herab- und nicht hinaufsteigen.“ Das machen

nicht viele mit. Einer nach dem anderen überlegt es sich anders und macht sich davon. In der Nacht vor seinem Tod schämt er sich nicht, als er tiefer noch als ein Schuhputzer hinabsteigt und seinen Schülern die Füße wäscht. Und dann: „Nehmt hin und esst; das bin ich selbst!“ Der Hinabsteigende steigt hinab bis in die Selbstversenkung. Einige Stunden später hängt er unter furchtbaren Schmerzen zwischen Himmel und Erde, angenagelt an einen Holzpfehl. Und gerade dem, der sein Leben lang herabgestiegen ist, wird nun zugerufen: „Steig doch herab, wenn du kannst! Aber du kannst ja nicht.“ – Nein, das kann er nicht! Er kann nicht herunter von dem Kreuz, an das menschliche Härte ihn geheftet hat. Er liebt die Menschen – und zwar nicht bis zu einem gewissen Grad, sondern bis zu dieser Konsequenz.

Stellen Sie sich vor: Ein einfacher Tischler, ungebildet, geboren irgendwo in der hintersten römischen Provinz, hingerichtet als jüdischer Unruhestifter – und genau über diesen Jesus schreibt schon dreißig Jahre nach seinem Tod ein in den Sprachen und im Denken der damaligen Zeit bewandertes Gelehrter: „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. In ihm und auf ihn hin wurde alles erschaffen. In ihm hat alles Bestand.“ Was hinter diesen überwältigenden Überlegungen des Paulus steht: Die Liebe, die dieser Jesus geliebt hat, ist mehr als nur ein positives Ergebnis aus Veranlagung und Sozialisation; die Liebe, die dieser Jesus geliebt hat, ist Gott selbst. So wie dieser Jesus, so ist Gott. Wenn wir also von Gott sprechen, dann müssen wir auf das Kind in der Krippe, auf den Wanderprediger in Palästina und auf den Sterbenden am Kreuz schauen: Gott setzt sich mit keinen anderen Mitteln durch als mit den Mitteln der hinabsteigenden Liebe. Es ist nicht die stolz präsentierte Macht eines Potentaten, sondern genau diese hinabsteigende Liebe, von der wir seit Ostern bekennen, dass sie alle Härte und Zerstörung aufbrechen kann, dass sie stärker ist als das scheinbare Ende von allem: der Tod.

Die biblischen Texte erzählen immer wieder davon, dass jeder Mensch Gott hineinlassen kann in jeden Winkel des eigenen Lebens. Im heutigen Evangelium ist das die Bitte Jesu: Liebt einander!

Diese Bitte Jesu ist eine Berufung. Es geht hier nicht um einige Wenige. Ich glaube, jeder Mensch ist von Gott berufen. Wenn Gott die Liebe ist, dann liebt er nicht zuerst alle Menschen gleich und sucht sich dann ein paar wenige Besondere heraus, mit denen er mehr vorhat. Nein, eine abstrakte Menschenmasse lässt sich nicht lieben, Liebe ist immer konkret. Ich glaube, wenn Gott die Liebe ist, dann hat er zu einem jeden einzelnen Menschen eine je konkrete Beziehung; dann liebt er jede und jeden einzelnen von uns, Sie und mich, auf eine je besondere und je eigene Weise.

Was das heißen könnte? Bezogen auf das heutige Evangelium könnte das heißen: Jede und jeder von uns, Sie und ich, wir sollen auf je eigene und persönliche Weise Mitliebende Gottes werden. Denn um diese – um Mitliebende – wirbt Gott. Nicht mit Zwang und nicht mit Überforderung und schon gar nicht mit Gewalt, sondern mit Wohlwollen und mit Segen. Und wenn wir auf je eigene und je persönliche Weise – so wie es unseren Interessen, Potentialen, Talenten und unserem Können entspricht – Mitliebende werden, dann werden wir erfahren, dass unsere Liebe Wunder vollbringen kann. Am Ende sogar das größte Wunder einer Welt, in der kein Hass, keine Tränen und keine Klage sein werden; das Wunder einer Welt, von der Gott sagen kann: „Seht, das Alte ist vergangen, mit euch habe ich alles neu gemacht.“

Marek Dzieciolowski